

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 5

Artikel: Der Philosoph
Autor: Frohnmeyer, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Philosoph.

Von J. Frohnmeyer.¹

Ich habe immer eine grosse Ehrfurcht vor Philosophen gehabt. Als ich noch sehr jung war, wünschte ich brennend, einem zu begegnen. Ich dachte ihn mir lang und hager, mit dunkelm Haar und blassem, edlem Antlitz. Es war ernst, aber jeweilen glitt ein seltsames, abgeklärtes Lächeln darüber. Wenn er seine grossen Gedanken aussprach, geschah es mit einer wohllautenden, tiefen Stimme. Kurz, ich dachte ihn mir so ziemlich als mein Gegenstück, denn dass ich nichts von einem Philosophen an mir habe, war mir ziemlich klar. Einmal schenkte mir ein Vetter, der von meiner Anbetung für Philosophen wusste, ein Bild Schopenhauers. Aber wenn er glaubte, mir damit eine Freude zu machen, so erlebte er eine gründliche Enttäuschung. *Das* ein Philosoph! Ich war entrüstet! Wo war da das edle Antlitz, die dunkeln Haare, das abgeklärte Lächeln? Grämlich sah er aus, ja eigentlich bitterböse. Und die Haare! Gerade, als habe er mit allen zehn Fingern darin gewühlt. Nein, das Bild dieses Philosophen — offenbar war er ja einer gewesen — kam nicht an die Wand. In die allerunterste Schublade meiner Kommode ward es gelegt.

Mit den Jahren schrumpfte meine Ehrfurcht vor den Philosophen etwas zusammen und ich dachte nicht mehr daran, einem lebenden Wesen dieser Gattung zu begegnen, wenigstens keinem, dem ich unbedingte Anbetung gezollt hätte.

Und da, als ich wunschlos und bescheiden geworden, trat er mir entgegen. Weder lang noch hager, weder edel noch abgeklärt, aber doch ein Philosoph, ein edler Philosoph.

Übrigens, wenn ich mir in früheren Jahren meine Begegnung mit dem Philosophen ausgemalt, hatte sie immer etwas Geheimnisvolles, Unerwartetes an sich gehabt. Ich ging etwa auf einem einsamen Waldweg und plötzlich trat er mir aus einem Tannendickicht entgegen, oder er stand in einem reissenden Bach und ich reichte ihm meine helfende Hand. Diese Situation war ja besonders geeignet, ihn in seiner ganzen Erhabenheit zu zeigen, denn natürlich ging er, nachdem er auf dem Trockenen gelandet war, neben mir und sprach tiefe, schöne Worte, ohne sich um die nassen Schuhe und Strümpfe zu kümmern.

Nun, in diesem Punkt wenigstens ging mein Traum in Erfüllung. Unsere Begegnung war unerwartet und sehr überraschend.

Ich ging nach meiner Gewohnheit in raschem Tempo die Strasse hinunter, bog um die Ecke und fuhr im nächsten Augenblick so energisch an die Mauer, dass ich beinahe taumelte. Das war denn doch eine Rücksichtslosigkeit! Warum nur musste diese Person im selben Augenblick wie ich um die Ecke biegen! Ich schaute mich nach der „Person“ um. So schlimm wie mir konnte es ihr keinesfalls ergangen sein.

Nein, gegen die Hausecke war die Person allerdings nicht geschleudert worden. Sie war dafür über den Trottoirrand gekollert und lag auf einem Haufen zusammengekehrten Strassenkehrrechts. Ich ging vorsichtig näher. Da erhob sie

¹ J. Frohnmeyer hat unter dem Titel: „Aus Kinderland“ ein Bändchen von neun Kindergeschichten herausgegeben, Kindergeschichten für Erwachsene und Schulmeister, damit sie sehen, wie Kinder anders denken und urteilen, als wir von unserm Erwachsenen-Standpunkt aus oft annehmen.

sich halbwegs, ergriff meine ausgestreckte Hand, und so zog ich sie vollends auf die Füsse.

„Du hast dir doch nicht weh getan?“ fragte ich mit plötzlich erwachter Teilnahme.

„Ich? Nein! Aber gelt, ich bin stark? Ich hab' dich nur so an das Haus-eck' hingeschmissen.“

„Na, höre, du bist auch nicht übel gefallen.“

„Ja, aber so weich! Sieh nur, in all den schönen Dreck hinein. Ich habe nun gar kein Mitleid mehr.“

„Mit wem? Mit mir? Das könntest du schon haben. Der Arm schmerzt mich tüchtig.“

„Das tut nichts. Das muss man aushalten können, wenn man Soldat werden will. Gib acht, morgen wird der Arm schwarz und dann grün und gelb und alle Farben und es tut weh, wenn man nur daran tippt. Ich hab' mich auch mal so gestossen, wie ich die gelbe Fastnachtshose anhatte. Die ist lang und da konnte ich nicht gut springen. Hast du auch eine gelbe Hose?“

„Nein, ich möchte auch keine. Weissst du, das ist doch etwas für kleine Jungen. Aber willst du mir nicht sagen, mit wem du kein Mitleid hast?“

Ja, wenn er das noch gewusst hätte! Er stand breitspurig vor mir, die Hände in den Hosentaschen, und schaute sinnend in die Weite. Ich hatte Musse, die kleine Persönlichkeit zu betrachten. Die Grazien hatten sich offenbar nicht über seine Wiege geneigt. Ein kurzes, dickes Körperchen, darüber ein kugelrunder, geschorener Kopf. In dem breiten Gesicht die Vorspiegelung einer Nase, zwei gutmütige Äuglein, die kaum über die dicken Backen weggucken konnten, dazu ein Mund, wie gemacht zum Verzehren grosser Butterschnitten.

Ein köstlicher kleiner Kerl! dachte ich vergnügt, und keine innere Stimme flüsterte mir zu: du stehst vor einem Philosophen. Ich hätte gerne seinen Namen gewusst, aber ich fürchtete, ihn durch eine neue Frage aus seinem Gedanken-gang zu reißen.

Da leuchtete es auf in dem nachdenklichen Gesicht.

„Ha! Jetzt weiss ich's! Die Handwerksburschen sind's! Mit denen habe ich kein Mitleid.“

„Ja, warum nicht?“

„Mutter sagt: arme Kerls, müssen manchmal im Strassengraben schlafen. Und nun ist der so weich!“

„Aber schmutzig! Sieh dich mal an.“

„Das tut nichts. Wenn man springt, fällt alles ab. Sieh, so!“ Er schlug die Beine in die Luft und in wenigen Augenblicken war die kugelige Gestalt in einer Seitenstrasse verschwunden.

Ich wartete ein Weilchen, aber da der Kleine nicht mehr auftauchte, ging ich meines Weges. Plötzlich ertönte eine schrille Stimme hinter mir: „Komm' morgen wieder!“

„Ja, gewiss!“ rief ich zurück, und im Weiterschreiten freute ich mich, dass sich der langen Reihe meiner kleinen Freunde ein neues Glied zugesellt hatte.

Am nächsten Tag wollte ich eben sachte um die Ecke gehen, da kugelte mir der dicke Kleine entgegen und schrie: „Ätsch, ich war zuerst! Aber du brauchst nicht zu weinen.“

„Nein, gewiss nicht!“ versicherte ich mit grosser Aufrichtigkeit. „Aber nun möchte ich gerne wissen, wem du gehörst und wie du heissest.“

„Bips! Und gehören tu' ich der Mutter und dem Vater.“

„Und wie heissen Mutter und Vater?“

Bips strich sich mehrmals über den runden Kopf, dann sagte er: „Man kann auch Mama und Papa sagen!“

„Ja, freilich! Aber weisst du sonst keinen Namen? Du heissest doch auch nicht nur Bips.“ Ganz erstaunt schauten mich die gutnütigen Äuglein an.

„Ich heisse doch nur Bips. Alle sagen so. Ach ja, und dann heisse ich noch Bubi.“

Ich lachte und Bips stimmte erleichtert ein. Die Augen verschwanden dabei vollständig, und der Mund, der recht gesunde, blitzende Zähne enthielt, verzog sich zu erstaunlicher Breite.

Ich wollte weiter gehen, aber nun war die Reihe des Verhörs an mir. Bips hielt mich am Rock fest und schrie mit einer Stimme so schwindelnd hoch, dass ihn jeder Sopran beneidet hätte: „Wart' doch, ich muss dich noch was fragen. Du heissest wohl Tante?“

O Bips, du schlichte, grosse Seele! Der du Vater und Mutter kennst und dann „Tanten“, auch wenn du ihre Bekanntschaft erlangst dadurch, dass sie dich in den Strassenstaub schleudern. Bips, deine Lebensauffassung ist verblüffend und vorbildlich.

* * *

Zwei Wochen später — wir hatten uns nahezu täglich gesehen und die dämmernde Ahnung, die am zweiten Morgen in mir aufgestiegen, hatte immer bestimmtere Gestalt gewonnen — setzte ein trübseliges Regenwetter ein und es vergingen mehrere Tage, an denen ich die Strassenecke ungegrüsst passieren musste. Ich bereute es, mich nicht nach der Bips'schen Wohnung erkundigt zu haben, denn mein kleiner Weggefährte fehlte mir.

Da, am fünften Regentag, stand an der Ecke ein — Erdgeist! dachte ich im ersten Augenblick, bis sich die graue Gestalt wendete und mich aus der Kapuze heraus ein bekanntes, wohlwollendes Lächeln grüsste.

„Wirklich, Bips, es ist zu nett, dass du bei diesem Wetter zu mir kommst.“

„O, der Regen ist schön. Wenn man da geht, siehst du, hier, wo das Bächlein läuft, klitscht es nachher in den Schuhen.“

„Aber hör mal; das darf man doch nicht! Zankt deine Mutter nicht, wenn du nach Hause kommst?“

„O doch! Ich muss eine Weile in die Ecke stehen und dann denke ich immer, wie schön es geklitscht hat. Und dann holt mich Mutter wieder und wir geben uns viele Küsse und sagen, dass wir wieder lieb sein wollen.“

„Bips!“ sagte ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, „nimm mich doch mit nach Hause. Ich möchte so gerne deine Mutter sehen.“

„Na, das kannst du. Komm' nur.“

Hand in Hand zogen wir in die Seitenstrasse und gleich an einem der ersten Häuschen blieb Bips stehen. Während ich las: Oberlehrer Werner, hob sich Bips auf die Zehen und läutete sehr eindringlich. Eine junge Frau, mit hellem, offenem Gesicht, öffnete und lächelte bei meinem Anblick verständnisvoll.

„Mutter, da ist die Tante vom Dreckhaufen. Sie will dich mal sehen.“

„Eine Stunde später verliess ich das Häuschen wieder und nun stand es

in mir felsenfest: ich hatte einen Philosophen zum Freund, war mit ihm auf du und du.

Nicht, dass er in dieser Stunde eine besonders tiefsinnige Bemerkung gemacht hätte, aber seine Mutter hatte mir etwas erzählt. Wenn sich Bips einmal ärgerte — auch Philosophen vergessen sich hie und da — so lief er in die nächste Zimmerecke, stiess mit dem Kopf dreimal gegen die Wand und kehrte dann mit klarem Antlitz und gefestigter Seele zu seinem Gespielen zurück.

O Bips, weisester aller Philosophen, der du den eigenen Dickkopf, statt den der andern, gegen die Wand schlägst!

* *

Es war Jahrmarkt, als mich Bips zum erstenmal besuchte. Als ich am Tage zuvor meine Einladung vorgebracht, war er nicht sonderlich entgegenkommend gewesen. „Du solltest nur wissen, was ich mir ausgedacht habe, Bips. Ich habe eine Badewanne.“

Bei diesem Wort verlor mein Freund seine philosophische Ruhe und sagte in sehr missmutigem Ton: „Es ist doch nicht Samstag!“

„Nein, Mittwoch! Ich will dich auch gar nicht baden. Hör nur mal weiter. Die Badewanne brauchen wir, um ein Schiff schwimmen zu lassen. Ich habe ein wunderschönes Schiff, ein sehr interessantes, wie du noch gar keines gesehen hast.“

„Interessante Schiffe mag ich nicht, die können nicht schwimmen.“

„Aber gewiss, sehr schön sogar. Du wirst schon sehen.“

Zu Hause kramte ich mein etwa $\frac{1}{2}$ m langes Eskimo-Boot heraus, setzte alle die merkwürdigen Püppchen darin zurecht — ein jedes trug lederne Stiefelchen bis an die Knie — und wartete mit grosser Spannung auf den Philosophen.

Er kam und besichtigte das „interessante“ Boot so unerschüttert, als habe er sein Lebtag mit lederüberzogenen Booten hantiert. Dann warf er alle die „scheusslichen Dinger“ heraus und liess das Schiff langsam ins Wasser gleiten.

In diesem Augenblick wurde ich abgerufen und erst eine halbe Stunde später konnte ich ins Badezimmer zurückkehren. Schon von weitem hörte ich die schrille Stimme, wie mir schien, in ziemlicher Aufregung. Als ich eintrat, lag Bips über der Badewanne — noch heute wundere ich mich, wie er in dieser Stellung ausharren konnte, ohne das Gleichgewicht zu verlieren — und liess das Schiff auf- und untertauchen, gegen Wellenberge anstürmen oder mit dem Kiel nach oben „ertrinken“.

Bips war glücklich, so glücklich, dass er nicht mehr nach Hause wollte. Aber das Versprechen, er dürfe sich auf dem Jahrmarkt ein Boot kaufen, erleichterte denn doch den Abschied, und wir kauften ein rotes Boot mit blauen Ruderbänken und weissem Segel. Bips hielt es in der Hand plauderte heimlich damit. „So, so, mein schönes Bootchen, morgen wollen wir fahren.“

Ich strebte möglichst rasch voran, um dem Marktgewühl zu enttrinnen. Aber Bips fand dennoch Zeit zur gründlichen Umschau. „Tante!“ rief er plötzlich, „sieh doch den Drehorgelmann. Er hat ein hölzernes Bein. Das ist mal geschickt.“

„Geschickt, Bips! Wie kommst du nur auf den Gedanken! Der Arme wäre froh, er hätte ein gesundes Bein.“

„Ich wollte, ich hätte ein hölzernes Bein! Das müsste man nie waschen, und denk doch, wenn eine Überschwemmung käme, würde ich damit schwimmen

und könnte gar nicht untersinken. Na, nun siehst du doch, wie geschickt es ist. Hast du das nie gedacht?“

„Nein, Bips, entschuldige! Ich habe es wirklich nicht bedacht.“

* * *

Erst drei Tage später begegneten wir uns wieder, und da hatte ich das seltsame Erlebnis, den Philosophen völlig ausser sich zu sehen. Und diese Wut richtete sich gegen mich, und obwohl eine Wand in erreichbarer Nähe stand, fiel es ihm nicht ein, seinen Kopf dagegen zu rennen. Er hielt mir vor, dass ich ihm ein schlechtes Boot gekauft. Es könne nicht schwimmen und nicht tauchen und die Farbe sei weg und das Segel zerrissen. Ich äusserte mein Bedauern, stellte ihm aber zugleich vor, dass ich eigentlich unschuldig sei, da drehte er sich kurzerhand um und lief nach Hause.

Na, ich habe denn doch auch meinen Stolz, auch einem Philosophen gegenüber. Am nächsten Tag stand er an der Ecke und schaute mich starr an, ohne zu grüssen. Ich nickte höflich und ging vorüber. Am folgenden Tag dasselbe Schauspiel.

Am Abend erhielt ich eine Ansichtskarte, wie sie kleine Jungen lieben: eine Hundefamilie, die sich an einer Wurst gütlich tut. Auf der Rückseite der Karte stand — augenscheinlich hatte eine grosse Hand eine kleine geleitet — mit widerwilligen Buchstaben: „Friede sei mit euch! Gruss und Kuss, Bips.“

Ich schickte sofort eine prächtige Karte und schrieb darauf: „Friede auch mit dir! Gruss und Kuss, Tante.“ Einen Augenblick besann ich mich, ob ich „vom Dreckhaufen“ dazu setzen wolle, aber der stolze Adelstitel erschien mir bei dieser Gelegenheit unpassend.

Am nächsten Morgen fand noch die mündliche Aussöhnung statt und Bips begleitete mich ein längeres Stück wie gewöhnlich. Er war sehr schweigsam. Ich wollte ihn eben noch einmal versichern, dass nun alles zwischen uns im Reinen sei, da blieb er stehen und sagte: „Wart' einmal, ich weiss ein Rätsel. . . . Es gibt etwas, das kann niemand machen, nicht die Mutter, nicht der Vater, nicht einmal der liebe Gott. . . .“

„Du meinst doch nicht den Schnee oder den Regen oder das Licht?“

„Das macht doch alles der liebe Gott!“

Ich besann mich ernstlich, Bips wartete geduldig.

„Könntest du es mir nicht, bitte, sagen? Weissst du, ich war nie geschickt im Rätselraten, und das deine ist sehr schwer.“

Bips schaute mich an mit seinen guten Kinderaugen.

„Das ist es, dass man, wenn etwas gesagt ist, nicht machen kann, dass es nicht gesagt ist.“

* * *

Bips wurde mein häufiger Gast, und bei gutem Wetter gingen wir immer ein Weilchen spazieren. Einmal gerieten wir in die Nähe des Gefängnisses und die roten, dicken Mauern erregten Bipsens Aufmerksamkeit.

„Wer wohnt darin?“

„Arme Gefangene.“

„Was für Gefangene? Soldaten?“

Bips schaute mich aus erschrockenen Augen an und ich teilte ihm so schonend als möglich mit, dass es so böse Menschen gäbe, dass man sie nicht

mit den andern leben lassen könne, sondern sie hinter den dicken Mauern gefangen halten müsse.

Ach, wie ernst war das heitere Gesichtchen geworden! Das waren neue und schwere Gedanken, die auf das kleine Herz einstürzten. Dann hielt mich Bips an, wie immer, wenn er meine ganze Aufmerksamkeit haben wollte, und sagte: „Aber gelt, die Männer da drin haben keine Frauen gehabt? Sonst wären sie doch nicht so böse geworden!“

O Bips, wenn das deine Mutter gehört hätte! Und wenn sie hundert Jahre alt wird, nie wird sie ein schöneres Lob hören.

Dann kam ein Morgen, da nahm ich schweren Herzens mein Eskimo-Boot unter den Arm und ging zum letztenmal zur Strassenecke. Bips war noch nicht da, aber ich hatte nur wenige Augenblicke zu warten. Da kam er aus der Seitenstrasse mit den kurzen, festen Schritten, die so gut zu dem künftigen Soldaten passten. Als er mich erblickte, fing er trotz meines Abwehrens an zu laufen, stolperte denn auch richtig über einen Stein und kam hinkend, aber mit vergnügtem Antlitz auf mich zu.

„Heute kannst du ätsch sagen.“

„Ach nein, Bips, mir ist gar nicht danach zumute. Denk dir, ich komme heute zum letztenmal. Ich muss fort auf lange, lange Zeit.“

Ich wartete. Hatte Bips denn kein Wort für mich? Es wäre wirklich angenehm gewesen, ihn ein klein bisschen weinen zu sehen. Aber mein Philosoph wusste alle Schicksalsschläge mit Gleichmut zu ertragen.

Was hast du unter dem Arm?“ fragte er in mein betrübtetes Schweigen hinein.

„Nun, rate einmal! Damit du mich nicht vergisst, wenn ich weggehe, habe ich dir etwas gebracht. So oft du damit spielst, sollst du an mich denken. Hörst du wohl, Bips?“

Ich legte das lange Paket in Bipsens Arm. Er fuhr mit tastenden Fingern darüber und dann brach es in atemlosen Entzücken von seinen Lippen: „O, das Boot! Das interessante Boot! Was bin ich froh, dass du weggehst!“

Bericht über einen Kurs für Lehrer und Lehrerinnen an Fortbildungsschulen in Leipzig, 2. Juni—12. Juli 1914.

Von *H. Grob*, St. Gallen.

(Schluss des 1. Teiles.)

In den Lehrplänen aller oben angeführten Klassen, sowohl in Leipzig wie in Berlin, stossen wir auf zwei Hauptgruppen von Fächern: *Lebenskunde* und *Berufs- oder Fachkunde*, einschliesslich Deutsch und Schriftverkehr. Unter diese zwei Begriffe — sehr dehnbare und weite freilich — lässt sich mit Not alles andere bringen. Als Lehrerin an Klassen für Schneiderinnen und Weissnäherinnen erlaube ich mir, nun in der Hauptsache von diesen zu sprechen, nicht ohne freilich hie und da auch einige andere zu streifen.

Was ist unter Lebenskunde als Fortbildungsschulfach zu verstehen? Diese Frage war mir schon oft aufgetaucht, wenn ich den Namen auf aus-